

In der Ausgabe:

**Nur mutige Menschen
zeigen Gefühle ... —
Gespräch mit
Vesselina Kasarova**

**Kulturleben der
neuen EU-Mitglieder:**

**bulgarisches
Allesaufeinmal**

**Eruption und kein
Ende —
über rumänische
Gegenwartsliteratur**



Foto: Wilfried Hösl

Inhalt

Interview mit Vesselina Kasarova	1
Grenzenlos: Bulgarisches Allesaufeinmal, Essay von Mirela Ivanova	4
Grenzenlos: Eruption und kein Ende, über rumänische Literatur von Carmen Muşat	7
Gedicht	10



Gespräch

Nur mutige Menschen zeigen Gefühle...

Gespräch mit Vesselina Kasarova

Die Mezzosopranistin war Anfang des Jahres auf Tournee durch Deutschland mit Liedern und Arien von Haydn, Berlioz, Dvořák und Mozart. Begleitet wurde sie von dem Pianisten Charles Spencer. Am 20. Januar waren wir mit ihr in Düsseldorf zu einem Gespräch verabredet.

„Berenice, che fai? Muore il tuo bene, stupida, e tu non corri? ...“ (Berenice, was tust du? Dein Liebster stirbt und du, Dumme, eilst nicht zu ihm?) Joseph Haydns Konzertarie „Scena di Berenice“ zeigt eine Frau, die sieht, wie sich ihr Geliebter das Leben nimmt. Mal glaubt sie, daran schuld zu sein, mal beschuldigt sie die Götter. Schließlich will sie selbst nicht mehr leben, weil die Qual unerträglich wird: „Aspetta, anima bella“ (Warte auf mich, schöne Seele). Vesselina Kasarova sang diese Arie wunderbar ausgeglichen. Die Dramatik spielte sich nämlich nicht auf der Oberfläche ab. Die Sängerin wurde auch nie laut. Es war wie eine Einladung zu einer gemeinsamen Seereise, wo sie den Zuhörern zwar viele dunkle Schluchten zeigte, aber auch zu sonnendurchfluteten Korallenriffen blickte. Deswegen war ihre Interpretation einfach spannend. Die Erfahrung aus den wichtigsten Bühnen der Welt hat bei Vesselina Kasarova offensichtlich nicht zu interpretatorischer Routine geführt. Sie strahlt zwar Stärke und Selbstsicherheit aus, aber wenn sie zu singen beginnt, öffnet sie sich, indem sie eine unheimliche Skala an Gefühlen entfaltet.

Hector Berlioz' „Les nuits d'été“, die dann folgten, sind das Gegenteil zu Haydn. Hier ist die Gefühlslage klar: romantisch verliebt. Trotzdem malte Vesselina Kasarova mit ihrer Stimme unzählige emotionelle Schattierungen: präzise und feinstnuanciert.

Nach der Pause standen die Liebeslieder op. 83 von Antonin Dvořák auf dem Programm: acht kurze Kompositionen, voll Melancholie, traurig und schön. „V tak mnohém srdci mrtvo jest“ (Es gibt so viele Herzen wie im Tod erstarrt). Die Interpretation der Mezzosopranistin ließ mich an viele Tautropfen auf der Wiese denken: eine auf einer Glockenblume hängend,

andere vielleicht auf einer Primel in der Morgensonne glitzernd.

Es folgten die Konzertarie „Ombra Felice!“ und die „Pupille amate“ aus der Oper „Lucio Silla“ von Wolfgang Amadeus Mozart. Auch hier wirkte die Sängerin ausgeglichen und trotzdem emotional – jede Phrase enthielt ein anderes Gefühl.

Eine wunderschöne Stimme hatte Vesselina Kasarova schon immer, die Weiterentwicklung ihres außerordentlichen Talents findet offensichtlich bei der Tiefe und Intensität der Interpretation statt.



Foto: Susanne Schwiertz

Kunst & Wort: Sie leben in der Schweiz, verbringen viel Zeit in den westeuropäischen Metropolen. Fühlen Sie sich hier gut?

Vesselina Kasarova: Ja, sehr. Ich habe viele wunderbare Menschen kennen gelernt, große Persönlichkeiten, Leute, die an mich geglaubt haben, die mir geholfen haben. Ich verdanke ihnen sehr viel. Andererseits wurde ich am Anfang mit vielen Vorurteilen konfrontiert, weil ich aus Bulgarien, aus dem Osten kam. Ein Beispiel kann das gut illustrieren. Als ich noch unbekannt war, begegnete mir ein Regisseur mit dem Satz: „Nur kein Bolschoitheater, bitte.“ Er wusste noch gar nicht, wie ich singe und spiele. Er hatte es einfach vorausgesetzt. Ich entgegnete ihm damals: „Wissen sie, ich war nie in Russland, ich komme aus Bulgarien.“ Als wir uns ein paar Jahre später wiedergetroffen haben, ist er zu mir unheimlich nett

gewesen, weil ich in der Zwischenzeit bekannt geworden bin. Ich war aber doch dieselbe, mit derselben Stimme.

Kunst & Wort: Wenn man Menschen vorschnell in eine Schublade steckt, verpasst man gleichzeitig die Gelegenheit, sie kennen zu lernen.

Vesselina Kasarova: Natürlich. Und um es auf den Punkt zu bringen: Man soll die Menschen aus dem ehemaligen Osten Europas nicht unterschätzen. Die slawischen Seelen sind interessant: melancholisch und stark zugleich.

Kunst & Wort: Wenn man Ihre Interpretationen erlebt, vermutet man eine große Menschenkenntnis.

Vesselina Kasarova: Ich beobachte Menschen. Ich bin wie ein Röntgengerät – ich sehe, wer falsch ist und wer nicht und täusche mich nur selten. Das hat mir die Musik gegeben: Sie hat meine Empfindsamkeit entwickelt.

Kunst & Wort: Gibt es eine Konstante in Ihrem künstlerischen Leben, vielleicht ein Gedanke, der Sie leitet?

Vesselina Kasarova: Positiv denken. Meine Eltern haben mir als Kind einen geschützten Raum aufgebaut, wo ich mich entwickeln konnte. Eine Kindheit voller Liebe ist für den Menschen am wichtigsten. Ich war auch meiner Großmutter sehr nah. Meine Eltern haben mir nur das Positive von der Welt gezeigt, erzählt, dass die Menschen gut sind. Es war ein großer Schock, als ich von Zuhause wegging und sah, wie die Welt wirklich ist. Es gibt so viel Boshaftigkeit und das Erstaunliche ist, das letztendlich das Gute das Böse tragen, schleppen muss.

Aber ich bin positiv geblieben und das ist sicher das Resultat meiner Erziehung. Ich habe meine Schwächen, Komplexe, vielleicht sogar mehr, als die anderen, aber eins kann ich mir zugute halten: Ich sehe immer das Gute in Menschen. Es ist eigentlich ganz einfach. Ich suche immer nach der einfachsten Lösung.

Kunst & Wort: Hilft Ihnen dieses positive Denken auf der Bühne?

Vesselina Kasarova: Ja, dort ist die Welt sowieso gut. Und rein. Ja, Bühne ist meine Welt.

Kunst & Wort: Jede Ihrer Interpretationen scheint anders zu sein. Woher kommt diese Vielfalt?

Vesselina Kasarova: Ich muss überzeugt sein, dann kann ich auch das Publikum überzeugen. Es geht nicht darum, zu gefallen, sondern darum, ehrlich zu sein. Das kostet Kraft. Deswegen muss ich auch zwei, drei Tage Pause zwischen den Konzerten haben. Jeder Saal, jedes Publikum ist anders, die Atmosphäre variiert und meine Stimmung, meine Gedanken bleiben auch nicht gleich. Ich empfinde die Stücke jedes Mal anders. Das ist das Schöne an der Musik.

Die Stimme ist nicht das Wichtigste. Es ist die Person, ihre Intelligenz und Sensibilität. Es ist die Seele. Es ist purer Masochismus, wissen Sie?

Kunst & Wort: Man macht sich verletzlich. Und es stimmt: Nicht die Stimme entscheidet, ob das Publikum nach einer Arie Tränen in den Augen hat oder nicht.

Vesselina Kasarova: Natürlich. Nur mutige Menschen können Gefühle zeigen. Privat habe ich viele Hemmungen,

aber auf der Bühne ist es anders. Dort bin ich stärker, dort zeige ich, wer ich bin.

Kunst & Wort: Was ist für Sie schön?

Vesselina Kasarova: Natürlichkeit ist schön, Reinheit ist schön. Beim Singen denke ich immer an Ästhetik. Und an Ausgewogenheit, an Balance und an Kontrolle. Das ist übrigens auch mein Lebensmotto.

Kunst & Wort: Und was ist mit der Spontanität?

Vesselina Kasarova: Intelligente Spontanität bleibt aber in diesem Gleichgewicht. Deswegen braucht man viel Erfahrung, um spontan zu sein.

Kunst & Wort: Wenn Sie auf der Bühne stehen, denken Sie an die Stimme?

Vesselina Kasarova: Nein, ich denke an Farben. Die Kunst bedeutet, in eine andere Welt zu gehen, dort wo Gefühle wohnen. Natürlich muss man dabei die Kontrolle über seine Stimme haben, aber das ist wie Wasser trinken – daran denkt man nicht.

Kunst & Wort: Dann soll man die gute Musik von der weniger guten nicht mit den Ohren, sondern mit dem Herzen unterscheiden?

Vesselina Kasarova: Aber natürlich! Und der Künstler muss auch als Mensch wachsen, um derartige Musik machen zu können.

Kunst & Wort: Wie die wirklich guten Mozart-Interpreten?

Vesselina Kasarova: Mozart ist für mich der ehrlichste Komponist überhaupt. Als Interpret kann man sich bei ihm nicht verstecken. Er ist so rein. Und so schwierig – der Schwierigste von allen. Die einfachsten Dinge sind immer die Schwierigsten. Jede Pause hat bei ihm so viel Bedeutung. Mozarts Musik illustriert am besten das, was ich unter Balance verstehe. Bei ihm habe ich ein starkes Gefühl, dass er alles im Griff hat, alle Emotionen ... Alles ist bei ihm sehr intensiv, aber er bringt es ins Gleichgewicht. Er ist traurig, aber hell. Deswegen ist er für mich so glaubwürdig.

Mozart hat mir als Künstlerin in vielen schwierigen Momenten geholfen. Einmal in Paris vor zehn Jahren habe ich Romeo in „I Capuleti e i Montecchi“ von Bellini gesungen. Zum Schluss gibt es dort eine Arie, wenn Romeo singt „Deh! tu, bell'anima“ [Tu sola, o mia Giulietta]. Sie ist traurig, aber hell, so wie die Frauen in Bulgarien oder in Italien weinen, wenn sie einen Toten beklagen. Wir haben die Arie natürlich geübt, aber ohne Licht. Bei der Premiere (aber das ist jetzt sehr persönlich ...) stehe ich an einer riesigen Treppe und bekomme ein rotes Licht ins Gesicht. Ich sehe meine Kollegin, das Orchester beginnt und ich muss plötzlich an meine Großmutter denken, wie sie gestorben ist, und meine Kehle geht zu. Kennen Sie das Gefühl, wenn man weinen muss? Ich versuche mich zu bewegen und denke: „Weg, weg, denke an etwas anderes ...“ Fast hätte ich die Arie nicht zu Ende gebracht. Zu Hause habe ich danach zwei Tage lang überlegt, was ich tun soll. Und dann kam der Gedanke: „Mozart, Mozart! Traurig, aber hell. Über den Sachen sein. Balance.“ Wir Menschen sind zu 99 % Psyche. Aber als Sängerin müssen Sie immer die Kontrolle behalten.

Kunst & Wort: Manchmal passiert es in einer Vorstellung, manchmal nur für die Dauer einer einzigen Arie, dass alle Masken fallen, die der Sänger und die des Publikums.

Vesselina Kasarova: Das erreichen nur ganz wenige Künstler, die sehr stark sind. Ich kenne einen, vielleicht zwei. Das ist große Kunst.

Kunst & Wort: Wo liegt das Geheimnis?

Vesselina Kasarova: Sie lieben die Menschen.

Zum Schluss des Konzerts in Düsseldorf gab es mehrere Zugaben (darunter bulgarische Lieder), die mindestens genauso spannend wie das reguläre Programm waren. Das Publikum hörte sie stehend und hätte die Sängerin am liebsten nicht gehen lassen.



© Marco Borggreve for SONY BMG Masterworks

Die bevorstehenden Auftritte und Konzerte von Vesselina Kasarova:

17. / 20. / 23. / 26. Mai 2007
München – Bayerische Staatsoper
ORPHÉE ET EURYDICE (Orphée)

18. Mai 2007
München – Haus der Kunst

OPERNBALL (Arien)

2. Juni 2007
Kaiserslautern – Fruchthalle
KONZERT (Rossini-Arien)

5. Juni 2007
Frankfurt – Alte Oper
KONZERT (Rossini-Arien)

9. Juni 2007
Schwetzinger Festspiele – Schwetzinger Schloss
LIEDERABEND

14. / 18. / 22. / 26. / 30. Juni 2007
Wien – Wiener Staatsoper
WERTHER (Charlotte)

7. / 9. / 12. Juli 2007
Münchner Opernfestspiele 2007 – Prinzregententheater
ALCINA (Ruggiero)

10. (P) / 15. / 18. / 21. / 26. August 2007
Salzburger Festspiele 2007
BENVENUTO CELLINI (Ascanio)

Kunst & Wort widmet sich in dieser Ausgabe dem Kulturleben der zwei neuen EU-Mitglieder: Bulgarien und Rumänien. Die bekannte bulgarische Lyrikerin Mirela Ivanova schreibt in ihrem Essay über den schwierigen Weg der vom Kommunismus befreiten Kultur in dem Land am Schwarzen Meer und Carmen Muşat, eine prominente rumänische Kulturjournalistin, dokumentiert den aktuellen Zustand der Literatur ihres Landes.



Grenzenlos

**Bulgarisches
Allesaufeinmal**

von Mirela Ivanova

**Etwas wie Erinnerung, wie Träumerei –
weder nur allgemein noch nur persönlich, etwas wie
Allesaufeinmal**

Die bulgarische Literatur- und Kulturszene ist bereits Teil der europäischen ... Ja, so würde sich ein hochgestellter Kulturbeamter unter Aufbietung all seiner geistigen Ressourcen ausdrücken – wenn er nicht gleich den administrativen Jargon benutzte. Dieses Klischee ist derart hohl und leer, dass es sogar die allerallgemeinste Information ausspart, nämlich die, dass sich in Bulgarien über Jahre hinweg, vor allem in den Jahren nach der Wende, in der literarischen und kulturellen Szene einmalige Ereignisse abgespielt haben. Lange unterdrückte und angestaute Energien brachen sich Bahn, Experimente schossen empor und welkten dahin, immer neue Strömungen entstanden, und schnell vergessene Erfolge

wechselten sich ab mit denkwürdigen und lange in Erinnerung gebliebenen Blamagen. Das Herausgerissenwerden aus der scheinbaren Ewigkeit des Kommunismus wurde just durch jene Elemente markiert, die in alle Bereiche der Kunst eindringen, der *bulgarischen Kunst*, die erst noch laufen lernen muss, erste Schritte hier macht, erste Talentproben da ablegt, jenseits ihrer Grenzen will sie ihre Male und Bedeutungen zurücklassen. Nicht nur, weil ihr „Zuhause“ so drückend eng und bekannt vorkommt, sondern vor allem aus dem Drang heraus, sich zu legitimieren, sich in ihrer Andersartigkeit mit den anderen zu messen und den sichtbaren Horizont des Bekannten zu überschreiten. Das Klischee verschweigt auch die erbitterten Anstrengungen der bulgarischen Kunstschaffenden, ihr Talent und ihre Geistesgaben durch die Zeit zu retten, ihre Kreativität und ihre Würde zu wahren und in Zeiten des Chaos und des Elends, der blinden Raffgier und der Kapitalanhäufung auf der einen und der groben und unzeremoniösen Zerstörung der Werte auf der anderen Seite ihre Sehnsucht nach Mitteilung und Ausbruch aus der provinziellen Spießerecke nicht zu verlieren. Das Klischee bedient sich assoziativ auch einer anderen entmutigenden Konnotation: dass sich bis gestern, geschweige denn vor Zeiten, fast niemand in Europa außerhalb des Kontextes der Erfüllung der EU-Beitrittsklauseln, -kapitel und -paragraphen für uns interessiert hat. Wir wurden wahrgenommen als finstere Balkansubjekte, unser Image von Dieben und Bettlern, die über die Prachtstraßen des glanzvollen Westens schlichen, wurde in aufdringlichster Weise kolportiert, ja, das bedrohliche Szenario *Die neuen europäischen Barbaren kommen – barfußig, nackt und ausgehungert* wurde im Dutzendpack, hundertfach wiedergekaut, von hohen und niedrigen Rednerpulten beschworen, und regelrecht mit dem Vorschlaghammer in die Köpfe der selbstzufrieden in ihrem Wohlstand verharrenden Westeuropäer gedroschen.

Der bulgarische Staat betrieb keine Politik, die das Vorhandensein eines zeitgenössischen, gegenwärtigen und spannenden Kulturlebens verlautbart hätte, – erstens, weil er von der Kulturpolitik in verantwortungsloser Weise völlig abgedankt hat, und zweitens, weil ein solches Kulturleben Synonym von Freiheit und Experimentierfreude ist, von Unruhe und Unbeugsamkeit, und daher in aller Regel weder irgendjemandes politischen noch wirtschaftlichen Interessen dient.

Am wesentlichsten ist jedoch die Tatsache, dass die Kunstschaffenden in den Jahren nach der Wende vollkommen sich selbst und ihrem Talent, ihrer Moral und ihrem Charakter überlassen waren, und darin bestand für sie immerhin eine reelle Chance, der plötzlichen Freiheit in all ihrer Originalität ihren eigenen Stempel aufzudrücken. Dieses zwiespältige Sich-selbst-Überlassensein der Kunst erlaubte es uns, der Selbstzensur und den ideologischen Fesseln zu entkommen, dem versumpften realsozialistischen Vorher, das wir mit all seinen bitteren Lektionen dennoch nicht vergaßen. Es erlaubte uns auch, die Schläge der orkanartig über uns hereinbrechenden Kommerzialisierung wegzustecken, die uns zweifellos tiefe seelische Wunden zugefügt hat, und es erlaubte uns, alle beide Übel – so gut wie heil – zu überstehen und, weiser geworden (sofern ein Künstler überhaupt jemals weise wird), uns wieder dem Essenziellen des Schaffensprozesses zuzuwenden. Ich werfe häufig, mal pathetisch, mal ironisch, das Thema der Spaltung in unseren Biographien auf, die weder ausgelöscht noch beendet werden kann, und die verantwortlich ist für die Widersprüchlichkeit der frei werdenden Energien, menschlichen Konflikte, geistigen

Zusammenbrüche und Aufstiege, um sie schließlich in Kunst zu verwandeln.

Es ist wohl kaum möglich, auf „mechanische“ Weise diese geistige Erfahrung aus der Zeit nach der Wende in dieses oder jenes europäische Land zu verfrachten; es gibt keine „Bühnenarbeiter“, die gelernt hätten, wie man ein bulgarisches Wende-Szenario abbaut und an einem anderen Ort wieder aufbaut, ohne dass dessen Aura dabei auf der Strecke bliebe. Und wie haben wir nun die Ereignisse von vor über siebzehn Jahren erlebt und gestaltet? Und was erwarten wir bzw. was erwartet uns nach der kürzlich erfolgten Aufnahme Bulgariens in die EU? Auf diese Fragen gibt es zahllose und oftmals nicht wahrheitsgetreue Antworten, wenn wir sie beispielsweise durch die „Lupe“ der neuesten bulgarischen Literatur betrachten. Unmittelbar nach der Wende schlug zuerst die Stunde der Lyrik. Sie behauptet ihren hohen Rang irgendwie bis heute, verteidigt ihn, häuft neue Sinnschichten auf, weist in neue Richtungen. Die Gedichte verließen rasch die Territorien der Metaphern und gleichnishafter Ausdrucksweise und begannen, in der schnörkellosen Sprache der Straße zu reden, mit der hohen und rauhen Stimme der Ironie und Theatralik. Die Lyrik der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde zum Zeichen nicht nur der literarischen und gesellschaftlichen Prozesse in Bulgarien, sondern auch des Durstes nach geistiger Entfesselung und der Stillung dieses Durstes. Ihre Präsenz war eine ungeheure Herausforderung auch für die anderen, ihrer Natur nach schwerfälligeren Genres. Doch auch die Handvoll großer Romane, die teils verwickelt und in epischer Breite, teils postmodernistisch und atemlos die schwierige Wahrheit über unsere Zeit sagend, ließen nicht auf sich warten. Heute liegen sie bereits in englischer, deutscher und französischer Übersetzung vor und machen ihre Leser mit der Dichte der Ereignisse und den angespannten menschlichen Schicksalen bekannt, mit den utopischen Welten der Sehnsucht nach Freiheit und mit der Zerbrechlichkeit dieser Utopien. Im Inneren der seriösen bulgarischen Prosa kocht und brodelt es vor Leidenschaft, vor stupende lebendigen Figuren, Charakteren, Helden, von realen und tiefen Problemen, die in ihrer Tiefe auch von künstlerischer Aussagekraft sind. Entsprechend diesem literarischen Boom stand auch die Buchproduktion – in kürzester Zeit wurden Dutzende von Verlagen neu gegründet, noch einmal so viele schafften es, in ebenso kurzer Zeit wieder von der Bildfläche zu verschwinden. Doch auch in den schwierigsten Zeiten hörte der Literaturmarkt nicht auf, uns mit einer immer größeren Vielzahl von Neuerscheinungen zu überraschen. Vor kaum einem Jahr las ich eine Statistik, aus der hervorging, dass zwischen 1990 und 2000 alljährlich zwischen 380 und 400 Gedichtbänden erschienen sind, und wenn das wirklich stimmt, grenzt es doch an Wahnsinn. Es muss sich hier um eine verständliche Entladung einer angestauten Energie handeln, die plötzlich frei wurde, um einen Versuch der Menschen, sich selbst, die richtigen Werte und Orientierungspunkte zu finden, um eine Rettung aus dem Chaos durch die Neuordnung der Worte.

Ich würde nur zu gern das bisher Gesagte nach innen stülpen, es zum Futter der eigenen Mütze machen, denn ich habe ja auch mein Scherflein zu dieser Wahnsinnsstatistik und den Überschwängen dieser Zeit beigetragen, bin ebenfalls eine jener erwähnten bulgarischen Autoren mit zerrissener Biographie, einem gespaltenen Los, das ich immer und immer wieder mit Worten zusammenzunähen versuche. Nach allerlei Schwierigkeiten, Aufs und Abs erschien im Jahr 1985 mein

erster schmaler Lyrikband mit 33 Gedichten unter dem Titel „Steinerne Flügel“. Alle begriffen diese Metapher als genaues und unzweideutiges Symbol einer Zeit, in der uns ein durchideologierter Staat und sein langes Dahinsiechen alle Möglichkeiten zu fliegen genommen hatte. Selbst die Gedankenflüge hatten ihre Grenzen, mindestens ihre öffentliche Mitteilung wurde rigoros unterbunden. Das Büchlein und sein Titel trugen mir eine Reihe von Glückwünschen ein, einen Haufen Begeisterung erhielt ich kostenlos dazu. Die Auflage von 1000 Exemplaren war rasch vergriffen und viele kopierten sich Gedichte daraus, und als ich gerade anfangen wollte, mich so richtig über meine unglaubliche Berühmtheit zu freuen, die durch die Fanfaren des Erfolges hinausposaunt wurde, da wurde auch schon die schwere Artillerie der damaligen Kritik in Stellung gebracht und beschoss mich mit Anschuldigungen wie „Anschwärzung der Wirklichkeit“, „ideologischer Bankrott“ und „Kupplerei mit dekadenten westlichen Tendenzen“. Anders gesagt: Meine Metapher wurde vollkommen entmetaphorisiert und geerdet. Nun war ich gebrandmarkt als ein für das Regime wenig hoffnungsvoller Autor, und im Verlauf der nächsten drei Jahre wurden mir meine steinernen Flügel auf der Suche nach einer Arbeitsstelle buchstäblich in den Weg gelegt, bis ich am Ende ein Pöstchen als Korrektorin bei einem ekligen Blättchen einer Komsomolzenorganisation fand. Ich dramatisiere die Ereignisse im Rückblick keineswegs. Heute scheint es mir sogar so, als hätten diese Prüfungen in der Zeit meines poetischen Aufbruchs meinen Charakter gefestigt und mich gelehrt, dass, wenn ich fliegen will, ich wohl oder übel auch lernen muss, dies mit steinernen Flügeln zu tun.

Nach der Wende war das auch nötig. Sie verlagerte nämlich derart die atmosphärischen und gesellschaftlichen Schichten, generierte derart viele unterschiedliche Wind- und Orkanarten, dass kein Höhenflug, kein geistiges Abheben leicht war. Wir, die wir uns am Ende der 1970er und am Anfang der 1980er Jahre entschlossen hatten, uns der Kunst zu weihen, sie als unser Los zu betrachten, entwickelten dabei eine Art Zähigkeit bei der Bewältigung der Wirklichkeit. Ein Element dieser Zähigkeit war ein antiideologisches Immunsystem. In den 90ern mussten wir schließlich auf einmal mit vollkommen anderen Umständen fertig werden, die nicht einfach bloß akzeptiert, sondern innerlich angenommen werden mussten, ohne dass sie uns zerstörten. Jene von uns, die das überlebt haben, gehören heute zu den wichtigen Namen in der bulgarischen Kunst und Literatur. Es sind mit Sicherheit mehr als zwei Hände voll und sie harren aus an ihrem Platz wie die steinernen Flügel meiner Jugend.

Wenn ich meine Jugend erwähne, muss ich immer an meine Schuljahre denken und die quirlig aufgekratzte Atmosphäre in der Redaktion der Zeitschrift „Rodna reč“ (so viel wie: Muttersprache). In der Rubrik „Erste Schritte“ arbeitete ein ganzes Dutzend begabter junger Leute aus dem ganzen Land zusammen, und einmal im Jahr versammelten sie sich zu einem Seminar. Der am stärksten leuchtende „Star“ in dieser Zeit war die junge Dichterin Peja Dubarova aus Burgas, die, bevor sie sich mit siebzehn Jahren das Leben nahm, bereits über eine voll ausgebildete poetische Welt verfügte. Der tragische Abglanz dieses Selbstmordes im Jahr 1979 traf auch uns. In einem Atemzug mit ihrem Namen fielen immer die vieler anderer hoffnungsvoller Autoren, Lyriker und Erzähler.

Das Schicksal zweier von ihnen, Mitschüler auf dem Englischen Gymnasium in Sofia, hört sich jetzt wie eine

lehrreiche Fabel an, mit der ich diesen Text beschließen möchte. Dejan E. und Nikola K. schrieben Erzählungen, handwerklich ungemein geschickt und sehr reif für ihr Alter und ihre Lebenserfahrung. Sie beendeten das Gymnasium. Dejan E. begann, Zahnmedizin zu studieren, Nikola K. hingegen wurde Student an der Fakultät für slawische Philologie mit dem Schwerpunkt Serbokroatische Sprache und Literatur (damals gab es diese Sprache und diese Fachrichtung noch). Kurz darauf unterbrachen beide ihr Studium, wurden für zwei Jahre in die unausweichliche Hölle einer sozialistischen Kaserne gesteckt, anschließend heirateten sie. Dejan E. bekam einen Sohn, Nikola K. eine Tochter. Dejan E. verließ nach zwei Jahren die Stomatologie und begann, als Pfleger in psychiatrischen Anstalten und in Leichenhallen zu arbeiten oder als Fabrikarbeiter. Anschließend setzte er sein Studium fort und veröffentlichte seinen ersten Band mit Erzählungen – „Lektüre für den Nachtzug“, ein Literaturereignis, das seit seinem Erscheinen im Jahr 1986 nicht in Vergessenheit geraten ist. Nikola K. beendete sein Serbokroatisch-Studium, ging als Korrespondent für die BTA (Bulgarische Telegraphen-Agentur) nach Belgrad, kehrte zurück und wurde von irgendeinem linientreuen Typen im Auslandsressort einer staatlichen Zeitung (als hätte es andere gegeben!) eingestellt. Inzwischen war der Kommunismus gefallen, die Demokratie war ausgebrochen. Dejan E. fuhr fort, die Arbeitsplätze zu wechseln und immer großartigere Bücher zu schreiben, immer haarscharf entlang der Grenze zwischen Herausforderung und Armut. Nikola K. hingegen wurde ein schwerreicher stellvertretender Chefredakteur des einst gewerkschaftlichen und heute privaten Blattes und will sich nicht mehr im Geringsten daran erinnern, dass er mal literarische Ambitionen gehabt, als Schüler veröffentlicht und dergleichen windige Dummheiten begangen hat. Dejan E. kann sich nicht einmal eine Klapperkiste von Auto leisten, während Nikola K. mit einem der neuesten Mercedes-Modelle durch die Gegend fährt. Die Namen und Gesichter der beiden sind in ganz Bulgarien wohlbekannt, doch niemand und nichts bringt die beiden miteinander in Verbindung – außer mein Gedächtnis und die aufbewahrten Hefte der Zeitschrift „Rodna reč“ vom Ende der 70er Jahre. So viel der kleinen Fabel vom Weg und Preis eines erfolgreichen literarischen Werdegangs. Einen ihrer Protagonisten, Dejan E. – da bin ich mir sicher – wird in nicht allzu ferner Zukunft auch die europäischen Literatur- und Kulturszene entdecken.

Aus dem Bulgarischen von Thomas Frahm

Mirela Ivanova schreibt Gedichte, Erzählungen, Literaturkritik und Publizistik und übersetzt aus dem Deutschen. Ihre Gedichtbände sind: „Steinerne Flügel“ – „Georgi Bakalov“, Varna, 1985; „Geflüster“ – Samizdat, Sofia, 1989; „Einsames Spiel“ – „Balgarski Pisatel“ (Bulgarischer Schriftsteller), Sofia, 1990; „Gedächtnis für Einzelheiten“ – „Pan“, Sofia, 1992; „Auseinandernehmen der Spielsachen“ – „Otechestvo“ (Heimat), Sofia, 1995; „Einsames Spiel“ – „Wunderhorn“, Heidelberg, 2000 (Gedichte auf Deutsch – Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort – Norbert Randow); „Eklektiken“ – „Snom“, Sofia, 2002. Der Band „Gedächtnis für Einzelheiten“ erhielt den Preis des Verbandes der bulgarischen Schriftsteller für das beste Poesiebuch 1992 und „Eklektiken“ den Preis für das beste Buch 2002 der Vereinigung der bulgarischen Schriftsteller. Mirela Ivanova ist Trägerin des Poesiepreises der Zeitung „Trud“ (Arbeit) 1999 und des Nationalpreises für bulgarische Literatur „Christo G. Danov“ 2003. 2002 erhielt sie in München den jährlichen Hermann-Lenz-Preis

für moderne Poesie aus Ost- und Südosteuropa. 2004 hat der Verlag „Wunderhorn“ einen zweiten Band mit ihren Gedichten und poetologischem Nachwort, „Versöhnung mit der Kälte“, übersetzt von Gabi Timann, herausgegeben. Die Poesie von Mirela Ivanova ist ins Englische, Deutsche, Spanische, Tschechische, Ungarische, Türkische, Serbische und Iranische übersetzt. Sie moderiert eine eigene Rubrik im Radiosender „Deutsche Welle“.



Grenzenlos

Eruption und kein Ende

von Carmen Muşat

Anmerkungen zur zeitgenössischen Literatur in Rumänien

Der Anfang der 1990er Jahre setzte in der rumänischen Literatur eine deutliche Zäsur. Nur wenige der vor dem Niedergang des kommunistischen Regimes berühmten Schriftsteller bestanden die Prüfung des freien Schreibens. Sie alle beherrschten das Stilmittel des „Schreibens zwischen den Zeilen“, das ihnen erlaubte, sich durch Anspielung und Parabel auf die soziale und politische Realität zu beziehen. Das ist auch der Grund, warum heute viele der vor 1990 geschriebenen Romane und Dramen nur schwer verstanden werden können – ihr Kontext existiert nicht mehr. Manchen Schriftstellern allerdings ist der Wandel gelungen. Sie publizieren erfolgreich und ziehen weiterhin die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich: Gabriela Adameşteanu, Norman Manea, Radu Cosasu, Mircea Horia Simionescu, Radu Petrescu und Costache Olareanu sowie einige der Schriftsteller, die in den 80er Jahren debütierten, wie Mircea Nedelciu, Gheorghe Craciun, Mircea Cartarescu, Cristian Teodorescu, Petru Cimpoesu oder Petre Barbu.

Die rumänische Gesellschaft verlangte zu Beginn der 90er Jahre neue Ausdrucksformen und lehnte die Fiktion ab, vor allem die früher so hoch geschätzte politische Anspielung. Sie verspürte zwar ein starkes Bedürfnis, sich mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen, allerdings im direkten und authentischen Diskurs. Verleger stürzten sich einerseits auf die früher verbotenen Werke und Autoren, interessierten sich andererseits auch für allerhand autobiographische Texte wie Tagebücher oder umfangreiche Memoiren von Autoren, deren Schicksal in dramatischer Weise mit den geschichtlichen Ereignissen verknüpft war (manche waren bekannte Schriftsteller und Politiker, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg geweigert hatten, mit dem kommunistischen Regime zusammenzuarbeiten und deswegen emigrieren mussten oder verhaftet wurden). Viele dieser Bücher hatten dokumentarischen Wert und halfen, die Atmosphäre des Terrors in der an Gefängnis erinnernden politischen Realität zu rekonstruieren. Diese Texte wurden zu einer literarischen Schule sui generis für die Schriftsteller der 90er Jahre.

Schon zum Anfang der 80er Jahre begann eine Gruppe von jungen Schriftstellern eine heiße Debatte über die

politische und soziale Realität im Lande. Sie weigerten sich, das Elend der kommunistischen Wirklichkeit in Parabeln zu verkleiden und stellten sich in die Tradition ihrer erklärten Vorbilder, der Schriftsteller der Gruppe Targoviste (Mircea Horia Simionescu, Radu Petrescu, Costache Olareanu, Tudor Topa) und des Schriftstellers und Dramaturgen des 19. Jahrhunderts Ion Luca Caragiale. Sie zeigten die rumänische Wirklichkeit in einem subjektiven Spiegel, indem sie sie durch alle ihre Poren aufnahmen, in einem überzeugenden Abbild zusammenfügten und dem Leser darauf einen tiefen Blick gewährten. Dem Bild, das aus ihren Romanen und Erzählungen hervortrat, mischten sie oft Ironie bei, gleichzeitig war es aber bitter ernst. Obwohl isoliert innerhalb des osteuropäischen Blocks entdeckten die jungen Schriftsteller auf ihre Weise neue literarische Formen, so dass ich hier von einer postmodernen Generation sprechen möchte, auch wenn es keine Postmoderne gab. Autoren wie Gheorghe Craciun, Mircea Cartarescu, Mircea Nedelciu, Stefan Agopian, Bedros Horansangian, Adriana Bittel, Ioan Grosan, Ioan Lacusta, Stelian Tanase, Cristian Teodorescu, Razvan Petrescu, Petru Cimpoesu, Petre Barbu publizierten auf diese Weise einige ihrer wichtigsten Bücher noch vor 1989, obwohl sie ihren ästhetischen Kanon erst in den vergangenen 17 Jahren festigten. Ich sage nicht, dass es unter diesen Autoren keine Verschiedenheiten gab. Manche Unterschiede waren von Anfang an sichtbar, andere wurden erst in den letzten Jahren offensichtlich. Zwei prominente Schriftsteller aus dieser Gruppe sind in der Zwischenzeit gestorben (Mircea Nedelciu und Gheorghe Craciun). Sie hinterließen einige wichtige Werke, die zum Teil auch ins Französische übersetzt sind, wie beispielsweise Craciun's *Composition aux paralleles inegales*, (Edition Maurice Nadeau, 2001). Die anderen sind weiter aktiv und schreiben vielversprechende Texte.

Eine neue Generation von Prosaisten erschien in der Kulturszene Rumäniens erst Anfang dieses Jahrzehnts. Davor gab es einige neue Namen, allerdings erschienen ihre Werke in kleinen Verlagen ohne jegliche Werbung und Außenwirkung. Aber nach 2003 wurden manche dieser Texte erneut zusammen mit vielen neuen Romanen unbekannter Autoren im Polirom Verlag, der zu den wichtigsten in Rumänien gehört, publiziert. Das war der Auftakt dessen, was manche Kritiker „das Polirom-Phänomen“ nennen: beachtlich viele neue Schriftsteller, die meisten von ihnen sehr jung, deren Bücher, dank einer auffälligen und intelligenten Werbung, eine große Resonanz fanden. Polirom startete zwei wichtige Editionen: „Ego. Prosa“ für Debütanten und „Fiktion GmbH“ vor allem für Wiedererscheinungen. Zu den innovativsten und geschicktesten Prosaisten, die dort entdeckt oder unterstützt wurden, gehören Filip Florian, Florin Lazarescu, Dan Lungu, Lucian Dan Teodorovici, Simona Popescu, Anamaria Sandu, Razvan Radulescu, Florina Ilis, Ion Manolescu, Petre Barbu, und die Liste könnte verlängert werden. Der großartige Erfolg macht deutlich, dass es sinnvoll ist, in Werbung zu investieren. Offensichtlich existiert ein breites und junges Publikum, das sich für Literatur interessiert. Die richtige Frage lautet also nicht, ob Bücher gelesen werden, sondern welche Art Literatur die Leser erwarten.

Realismus und danach

Für das Verständnis der zeitgenössischen rumänischen Literatur ist der kulturelle und politische Kontext wichtig. Vor dem Jahr 1989 übte er einen enormen Druck auf die Kunst und Kultur aus und erschwerte die Aufgabe der

Schriftsteller. Trotz der extremen Zensur entstanden in dieser Zeit wichtige literarische Werke, wie Gabriela Adamesteanu's „Verlorener Morgen“ (in französischer Übersetzung erschienen in 2005 bei Gallimard), Werke der so genannten Targoviste School (Mircea Horia Simionescu, Radu Petrescu, Costache Olareanu, Tudor Topa u. a.), Radu Cosasu's „Überleben“, Norman Manea's „Schwarzer Briefumschlag“ und „Oktober, acht Uhr“, einige Romane und Erzählungen der damals jungen Gruppe „80er Generation“ und einige andere, wie Constantin Toiu's „Galerie des wilden Weins“ oder George Balaita's „Die Welt in zwei Tagen“ und „Schlechte Körper“ von Sonia Larian. Diese Schriftsteller konnten allerdings nicht offen und direkt über die kommunistische Realität schreiben. Der Realismus galt damals als staatsfeindlich. Aus diesem Grund ließen große Romane über die kommunistische Zeit auch direkt nach 1990 weiter auf sich warten.

Zeitgenössische rumänische Literatur steht vor einem unlösbaren Problem: Ihr Realismus wendet sich der Vergangenheit zu, der Art und Weise, wie die Geschichte menschliche Schicksale zerrüttete. Beispiele dafür sind Romane wie „Die russische Puppe“ (2004) von Gheorghe Craciun, dem vielleicht ausdrucksvollsten Text über das tägliche Inferno von Menschen, die zur immerwährenden Gefangenschaft und Manipulation verurteilt waren. Petre Barbu's Roman „Sorglosigkeit“ (2004) wagt sich an das Thema der tiefen Wirkung, die der Mangel an Freiheit auf die menschliche Mentalität und das Verhalten auch noch Jahre nach dem Zusammenbruch des Regimes hat, während Matei und Filip Florian in ihrem „Die Jungs aus Baiut“ (2006) eine typische Kindheit während des Kommunismus aus der kindlichen Perspektive beschreiben, indem sie auf eine atemberaubende Art Naivität und Ideologie vereinen. Gabriela Adamesteanu's „Begegnung“, publiziert 2003, erzählt die Geschichte eines alten Exilanten, der nach über 20 Jahren nach Rumänien zurückkehrt. Das Buch ist das Bekenntnis einer verlorenen Identität und es zeigt die Unmöglichkeit, unsere Vergangenheit zurückzugewinnen oder unsere alten Bindungen wiederzubeleben. Mit denselben Aspekten von Abwesenheit, Gedächtnis und Vergessen beschäftigt sich auch Milan Kundera in seiner „Ignoranz“. „Schleudern“, Ion Manolescu's neuester Roman, ist ein typisches postmodernes Werk an der Grenze zwischen Realismus und Fantasie, das seinen Leser irreführt, mit einem heterogenen, ironischen Erzähler, der zwischen verschiedenen Zeiten und Identitäten springt. Eine Autorin, die als eine Entdeckung gilt, ist Florina Ilis. Ihre Romane „Kinderkreuzzug“ und „Fünf farbige Wolken auf dem östlichen Himmel“, erschienen in den letzten zwei Jahren, gewannen Anerkennung der Kritik und der Leser gleichermaßen. Der „Kinderkreuzzug“ widmet sich dem Thema der gewaltsamen Veränderungen, während sich „Fünf farbige Wolken auf dem östlichen Himmel“ mit der Macht der Imagination beschäftigt, die das menschliche Schicksal beeinflussen kann. Florina Ilis ist eine begabte Erzählerin, die ihre fiktiven Welten sehr sicher kreierte und beherrscht.

Werke von Norman Manea's and Radu Cosasu's brechen thematisch mit der langjährigen Tradition der rumänischen Prosa in zweierlei Hinsicht: ethnisch und politisch. „Die Rückkehr des Hooligan“ [auf Deutsch erschienen im Carl Hanser Verlag, München] und „Überleben“ thematisieren Selbstverletzung und die Abhängigkeit des Einzelnen von der Gruppe in einer Welt, in der die menschlichen Schicksale der Beliebigkeit der historischen Ereignisse ausgeliefert sind. Es gibt darüber hinaus sozialorientierte

Literatur, die aus dem postmodernistisch abgefärbten realistischen Diskurs entstanden ist: Dan Lungu mit seinem „Hühnerparadies“ oder „Ich bin eine kommunistische alte Hexe“, Lucian Dan Teodorovici, Florin Lazarescu, Cosmin Manolache und vor allem Sorin Stoica (verstorben im vergangenen Jahr mit 27 Jahren), deren Texte ein genaues Abbild der alltäglichen Sprache und Aktivitäten gewöhnlicher Menschen sind.

Ein anderer Trend in der zeitgenössischen rumänischen Literatur ist Fantasy. Die hiesigen Schriftsteller scheinen fasziniert von der verlockenden Kraft, die von der Fantasy ausgeht, wobei sie ihr eine bedeutungsvolle soziale Dimension verleihen. Romane wie „Kleine Teodosie“ von Razvan Radulescu, „Kleine Finger“ von Filip Florian (das 2008 in den USA erscheinen soll) oder „Christina Domestica und die Seelenjäger“ von Petru Cimpoesu beschreiben eine Welt, in der weder die Konventionen noch die Sprache der Realität gelten. Allerdings wären sie isoliert von der realen Welt unverständlich – dieser Bezug ist für einen Prosaautor der Weg, der ihn zu einer universalen Dimension der sozialen und politischen Realität und der sich in ihr abspielenden Schicksale führen kann. Diese Bücher scheinen eine Abwandlung der heutigen sozialen Bedingungen zu sein, die zunehmend hybrid und verwirrt ist. Sie parodieren große Erzählungen, sind komplex und appellieren an das historische Gewissen der Leser.

Zum Schluss kann ich der Verlockung nicht entgehen, die Präferenz vieler junger Autoren für eine sehr persönliche und intime Erzählweise zu erwähnen, die sich auf die französische *autofiction* bezieht. Serge Doubrovsky hat diesen Begriff als Erster benutzt, um die sehr besondere Art der Erzählung zu kennzeichnen, die man auch „die Fiktion über sich selbst“ nennen könnte: Sie vermischt Imagination und Realität und fokussiert auf das eigene Leben und die Gedanken des Autors selbst. Ionut Chiva, Adrian Schiop, Dragos Bucurenci, Adrian Buz, Ioana Baetica sind nur einige wenige dieser jungen Schriftsteller.

Lyrik, die Brücke zwischen uns und mir

Wenn man die große Anzahl der Gedichtbände betrachtet, die einige der wichtigsten Verlage ausgeben, muss man eine große Beliebtheit der Poesie bei den heutigen Lesern feststellen. Schon vor dem Fall des Kommunismus waren Autoren wie Nichita Stănescu, Ana Blandiana, Marin Sorescu oder Mircea Dinescu sehr populär und von einer speziellen Aura umgeben. Auf Grund dieser Aura lehnten Ana Blandiana und Mircea Dinescu öffentlich das Regime ab. In der letzten Dekade des Kommunismus und in den 90er Jahren kamen viele neue Namen dazu. Die so genannte „postmodernistische Generation der 80er Jahre“ – sehr aktiv auch in der Prosa, Literaturkritik und Literaturtheorie – war zutiefst beeinflusst von der amerikanischen Poesie. Viele der Dichter, die in der Zeit kurz vor 1989 debütierten, haben die Erwartungen der Kritiker und Leser auch nach 1990 erfüllt.

Es gibt zwei wichtige Strömungen in der zeitgenössischen Poesie in Rumänien, die beide ihren Ursprung im Postmodernismus haben. Eine nutzt die Ironie, Parodie und tendiert zur Erzählung (die Autoren dieser Richtung sind: Mircea Ivănescu, Mircea Cărtărescu, Florin Iaru), die andere schaut nach innen, auf das Ich und seine Wandlungen. Anders gesagt: Es gibt eine nach außen gerichtete Poesie, die sich direkt mit der grotesken und enttäuschenden Realität befasst (Alexandru Mușina,

Cristian Popescu, Andrei Bodiu, Robert Șerban, Mihail Gălățanu), und eine ichbezogene, die zwar diese Realität nicht ignoriert, die allerdings auf die Parodie als Stilmittel verzichtet (hier möchte ich Mariana Marin, Marta Petreu, Ion Mureșan, Ioan Moldovan, Ion Stratan, Ioana Ieronim, Nora Iuga, Simona Popescu, Iustin Panța, Ioan Es. Pop, Liviu Ioan Stoiciu, Angela Marinescu, Ioana Nicolaie, Doina Ioanid erwähnen). Gedichte von Mariana Marin und Simona Popescu haben eine bedeutungsvolle zusätzliche Dimension, indem sie sich gegen die Repressionen des totalitären Regimes stellten, welche die persönliche Identität und den poetischen Ausdruck verstümmelten. Sie alle erzählen in ihren Gedichten Geschichten, was ja ein Resultat des narrativen Elements solcher Poesie ist, jedoch hat jeder von ihnen eine eigene, unverwechselbare Stimme.

Und dann gibt es die „Büchnarren“, die intertextuell mit der Sprache spielen: Șerban Foarță, Emil Brumaru, Octavian Soviany. Sie benutzen Texte anderer, erfinden neue Wörter und fordern kreativ die Sprache heraus. Gellu Naum, einer der letzten europäischen Surrealisten, ist erst vor wenigen Jahren, 2001, gestorben und hinterließ einige Schüler (wie Dan Stanciu, Iulian Tănase). Erwähnen muss man noch die jüngste Generation der Lyriker, die um die Jahrtausendwende auf der literarischen Bühne erschien, die vehement mit jeglicher lyrischer Tradition bricht und eine Wiedergeburt der Poesie proklamiert. Dazu gehören u. a. Marius Ianuș, Claudiu Komartin, Razvan Țupa, Ruxandra Novac, Elena Vlădăreanu, Andra Rotaru.

Aus dem Vollen schöpfen: kulturelle Presse

Wir neigen heute dazu, uns über das nachlassende Interesse des Publikums an der Kultur zu beklagen. Trotzdem nimmt die kulturelle Kritik in Rumänien einen wichtigen Platz, da fast jede wichtige Zeitung mindestens eine Kulturseite hat. Manche geben einmal in der Woche ein kulturelles Supplement aus: *Cotidianul*, ein sehr lebendiges, auf Themen der Medien und der Kultur fokussiertes Blatt, oder *Adevarul*, das sich auf die Wechselbeziehung der Religion, Kunst und Humanwissenschaften konzentriert.

Die rumänischen Kulturzeitschriften sind sehr verschieden. *Romania literara* (mit Nicolae Manolescu als Herausgeber) ist die älteste und hat ein literarisches Profil und ein zeitloses Erscheinungsbild. *Dilema veche* ist ein sehr dynamisches, facettenreiches Magazin mit vielen kurzen Artikeln, das sich mit politischen, sozialen, kulturellen und mit Bildung betreffenden Themen befasst. *Dilema veche* wurde von Andrei Pleșu gegründet und zählt einige der bekanntesten Intellektuellen des Landes zu ihren Autoren (Chefredakteur ist Mircea Vasilescu) und wurde zum Forum für einige der interessantesten kulturellen Debatten der letzten zehn Jahre (wie beispielsweise „Intellektuelle und die Tatenlosigkeit“ oder „Warum die rumänischen Intellektuellen streiten?“). Seit dem letzten Jahr gibt dieselbe Redaktion zusätzlich das monatlich erscheinende Periodikum *Dilemateca* heraus, nach dem Vorbild des französischen Literaturmagazins *Lire*. *Dilemateca* publiziert literarische Kritiken und kommentiert die gesamte Verlagsproduktion des Landes.

Ein etwas anderes Profil hat *Revista 22*, ein Organ der *Gruppe des Sozialen Dialogs*, einer seit 1990 existierenden unabhängigen Organisation (der Titel spielt auf den 22. Dezember 1989 an, als Ceaușescu aus Bukarest floh). Es ist ein vor allem politisches und soziales Magazin mit vielen Kommentaren und Interviews, aber auch mit

Feuilletons und theoretischen Synthesen über Politik. Es bildete lange Zeit eine Plattform für die Opposition zu der sozialdemokratischen Regierung. (Nach dem Abgang von Gabriela Adameșteanu, die seit zwei Jahren ein kulturelles Supplement *Bucurestiul cultural* ausgibt, hat Rodica Palade die Verantwortung für *Revista 22* übernommen.)

Eine neue Publikation ist *Ideii in dialog* (unter der Leitung von Horia Roman Patapievici). Sie hat die Struktur und das Erscheinungsbild des *The New York Review of Books*. Essays über Politik, Anthropologie, Geschichte, klassische Literatur und Übersetzungen stellen den Kern der dort gedruckten Artikel dar. Dazu kommt noch eine Rubrik über die wichtigsten Ereignisse der Kulturszene, nationale wie internationale, die von Dan C. Mihăilescu geschrieben wird, einem der bekanntesten Literaturkritiker in Rumänien, populär durch seine kurze TV-Show „Der Mann, der die Bücher bringt“.

Und zum Schluss möchte ich noch die von mir herausgegebene Wochenzeitschrift *Observator cultural* nennen. Seit Februar 2000 beschäftigen wir uns mit Informationen und Analysen zu verschiedenen kulturellen Themen. *Observator cultural* öffnet ihre Spalten auch für ausländische Autoren, wie Michel Crépu, Luiza Palanciuc (Frankreich/Israel), Jean Harris (USA), Richard Wagner (Deutschland), Alexandru Hancu (Großbritannien), Emilia David Drogoreanu, Monica Joita (Italien). Mit ihrer sehr flexiblen Struktur kommentiert *Observator cultural* einerseits die interessantesten Bücher, Theaterstücke, Kunstaustellungen, Filme und Konzerte, andererseits beschäftigt sie sich auch mit Politik, Bildung, urbaner Gestaltung und Architektur. Ihr Ziel ist, eine Diskussion über rumänische Kultur zu führen und sie in den Kontext des europäischen und nordamerikanischen Kulturlebens zu stellen. Dabei berichtet *Observator cultural* über die kulturellen Ereignisse im Ausland zeitnah, indem die herausragenden Persönlichkeiten der Literatur, Kunst, Politik und der Medien interviewt werden.

Zusätzlich erscheinen auch viele kulturelle Zeitschriften außerhalb der Hauptstadt: in Cluj (*Apostroph*, *Echinoc*, *Steaua*), in Iasi (*Timpul*, *Convorbiri literare*), in Targu Mures (*Vatra*), in Sibiu (*Euphorion*) und in Craiova (*Mozaiicul*). Die meisten von ihnen können sich auf eine lange Tradition berufen, auch wenn nur wenige von ihnen landesweit vertrieben werden.

Kulturelle Institutionen und die Rolle der Intellektuellen

Kulturelle Rezensionen und die Literaturkritik im Besonderen sind also im kulturellen Leben sehr präsent. Und obwohl die Literaturkritik heute ohne der Aura und Autorität, die sie während des kommunistischen Regimes hatte, auskommen muss, ist ihre Rolle immer noch wichtig. Paul Cernat, Luminița Marcu, Marius Chivu, Simona Sora, Bianca Burța, Florina Pîrjol, Daniel Cristea Enache, Andrei Terian, Bogdan Crețu und die Verfasserin dieses Artikels sind die heute am meisten sichtbaren Kritiker. Viele von ihnen unterrichten gleichzeitig auf Universitäten, was den Austausch zwischen der kulturellen Presse und der akademischen Welt fördert und für Kontinuität in den kulturellen Debatten sorgt.

Obwohl sich die rumänische Kultur sehr dynamisch und modern präsentiert, fehlen ihr noch die Instrumente, die für das Verständnis ihrer Evolution und ihres Profils notwendig wären, wie Lexika und Anthologien. Aus diesem

Grund haben die heutigen Universitätslehrer eine doppelte Aufgabe. Neben der Lehre beschäftigen sie sich mit der Aufgabe, die bibliographischen Lücken zu schließen. Parallel dazu bauen sie die neuen kulturellen Institutionen des Landes auf. Auch viele der Schriftsteller und Kritiker der so genannten „postmodernen Generation der 80er Jahre“ waren nach 1990 in die Gestaltung neuer und die Umstrukturierung alter Institutionen involviert, darunter Universitäten, Verlage, Publikationen, kulturelle Stiftungen und Nichtregierungsorganisationen. Die neue Generation der Intellektuellen, die nach 1990 in der Öffentlichkeit erschien, spielte neben den früheren Oppositionellen eine entscheidende Rolle nicht nur in der Kultur, sondern auch auf der politischen und sozialen Szene. Vieles musste neu aufgebaut werden in Rumänien: Demokratie ebenso wie unabhängige Kultur.

Interessanterweise bestätigten viele der Schriftsteller, die sich in dieser Bewegung engagierten, ihre Bedeutung nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für die Literatur. Die hoffnungslos unvollständige Liste dieser Schriftsteller enthält Namen wie: Gheorghe Crăciun, Andrei Pleșu, Gabriel Liiceanu, Mircea Martin, Mircea Nedelciu, Gabriela Adameșteanu, Caius Dobrescu, Călin Vlasie, Ion Bogdan Lefter, Horia Roman Patapievici, Adriana Babeți, Cornel Ungureanu, Mircea Mihăieș, Corin Braga, Ștefan Bobbely, Marta Petreu.

Abschließen möchte ich diese Bestandsaufnahme der heutigen Kulturszene in Rumänien mit der Feststellung, dass Merkmale wie Dynamik, Neugier und die Bereitschaft zum Dialog mit anderen Kulturen diese Szene am besten charakterisieren.

Aus dem Englischen übersetzt von A. Sternowski

Dr. Carmen Mușat ist Chefredakteurin von Observator cultural, einer rumänischen kulturellen Wochenzeitschrift und Mitglied des rumänischen PEN-Clubs. Sie publizierte zahlreiche Bücher: „Perspective asupra romanului romanesc postmodern și alte fictiuni teoretice“ (Points of View on the Postmodernist Romanian Novel and Other Theoretical Fictions, 1998); „Romanul romanesc interbelic“ (Romanian Novel between the two World Wars, 1998); „Strategiile subversiunii. Descriere și naratiune în proză postmodernistă românească“ (Strategies of subversion: Description and narrative in postmodern Romanian fiction, 2002); „Canonul și tarotul“ (The Canon and the Tarot, 2006). Außerdem unterrichtet sie Literaturtheorie an der Universität in Bukarest.



Gedicht

Was es war

Sanne Stenger-Neeb

Was es war

Nur kurz aufhalten
Wollte ich mich
Bei Dir
Ein wenig ausruhn
Angelehnt
An Deine Seele
Nur ein wenig atmen
Ein und aus
Meine Lebensuhr
An Deiner messen
Um Kraft zu tauschen
Ein Streiflicht sein
Wollte ich
Eine Sternschnuppe
Nicht ahnen
Konnte ich
Dass ich
Verglühe

Impressum:

Kunst & Wort, Texte über Kunst und Kultur, eine unabhängige Kulturzeitschrift
Herausgeber: Andreas Sternowski

Adresse: Kunst & Wort
Postfach 20 05 28
D-40103 Düsseldorf
Deutschland

E-Mail: Redaktion@kunst-und-wort.de
www.kunst-und-wort.de

Beiträge bitte in elektronischer Form einsenden
Kostenloses Abonnement unter: www.kunst-und-wort.de
Text- und Grafikpublikation nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers und mit Angabe der Quelle